

Warenhaus Hermann Herzfeld

Dresden, Altmarkt, Ecke Schössergasse.

Donnerstag, Freitag, Sonnabend: Damen- u. Herren-Regenschirme

Garantiert „Reine Seide“, Naturstock mit Paragon-Reformgestell und schwarzseidenem Futteral

5.90

Mark.

7145

Billige Kohlen!

Um meinen bedeutenden Absatz bis 31. März zu erfüllen, offeriere zum Selbstkostenpreise frei vor Haus:

la. Brudner od. Pf. Pechglanz-Mittel 1 od. 2 a hl 1.10 Mk.
la. Mariascheiner „ 2 a hl 0.80 Mk.
la. Duzer „ 2 a hl 0.70 Mk.

15 bis 20 Pfennig unter Tagespreis! Kommt nicht wieder vor!
Nur Bahnkohle!

Alexander Riedel,
Dresden-K., Rossener Brücke, Filial-Kontor, Ecke Gieseler- u. Bernspr. 169b. Chemnitzer Str. 1. u. d. Schweitzer-Apothek. Fernspr. 146

BUREAU Ingenieur FR.

Weid Patent 29

WILSDRUFER-STRASSE
10 Jahr. Erfahrung im Patentfach
Ankunft kostenlos. 01764

Reform-
Schürzen für Damen u. Kinder, große Auswahl, bill. Voigtl. Schmürzenhaus, Johanneßstraße 23, direkt a. Vorn. Platz.

Für zahnkranke Frauen u. Kinder.

Schmerzloses Zahnziehen in Betäubung.
Künstl. Zähne u. Pfomben.
Ausbohren d. Zahnhöhlen auf Wunsch schmerzlos.

Else Hamecher, approb. Zahn-Aerztin,
Prager Str. 28, 2. Sprechz. v. 9-5 Uhr (7144)

Prima Biliner Pechglanzkohle,
bester Ertrag für Ofenherd. per Hektoliter frei Keller 0.85 Mk. bei mindestens 10 Hektoliter Abnahme, liefert (6400)

O. Hanke, Schnorrstr. 30. Telefon 561.

Holsteiner Butter
1 Pf. 1.25 Mk., von 3 Pf. an 1.23 Mk.
empf. Holsteiner Handlung, Weichgasse 4. Tel. 9008

Als Hausmittel bei Husten, Heiserkeit, Brust- u. Lungenentzündung bewährt.

Löflund's
MALZ-EXTRACT
MALZEXTR. HUSTEN-BONBONS

In Apotheken man verlange aber stets: die echten von Löflund!

Seite 22.

„Aber, Herr Hauptmann!“ Das war alles, was der Gardehelfer erwiderte, aber es klang beinahe wie ein Vorwurf . . . wie konnte der Vorgesetzte nur mit einemmal so unfreundlich sein!

Der andre schickte seine endlos langen Beine in Bewegung. „Dann kommen Sie“, sagte er und ging, ohne sich weiter um seinen Leutnant zu bekümmern, dem einen Kasernenort zu. Leutnant v. Stern war für die erste Kompanie eigentlich zu klein, trotzdem konnte er, wenn er sich sehr große Mühe gab, mit den Mannschaften Schritt halten, mit seinem Hauptmann aber auf gleicher Höhe zu bleiben, war ihm absolut unmöglich. „Wenn uns ein unparteiischer Dritter so sehen würde“, dachte Stern, „dann läme der sicher nie und nimmer auf den Gedanken, daß wir zusammen ein Glas Bier trinken wollen, sondern er würde viel eher in mir eine Ordmannung vermuten, die dem Vorgesetzten in dem befohlenen Abstände folgt. Gott soll mich schützen, hat der Mensch einen Schritt im Leib, so reißt ja nicht einmal das erste Garderegiment aus. Ich bin nur neugierig, wohin der mich eigentlich führt, und noch neugieriger, was er von mir will.“

Mit Erstaunen sah Leutnant v. Stern, daß sein Hauptmann nicht auf ein Restaurant, sondern auf seine Wohnung losging, und bei der großen Distanz, die die beiden trennte, war Hauptmann v. Böhm schon in seinem Wohnzimmer angekommen, als Leutnant v. Stern sich noch unten in der Haustür befand. Es war das erstemal, daß er die Privatwohnung seines Vorgesetzten betrat, und er war ganz überrascht, zu sehen, wie hübsch und behaglich der wohnte; an den Wänden hingen hübsche Bilder, schöne Teppiche bedeckten den Boden, schwere Portieren verdeckten die Türen, teure Gardinen und Stores hingen an den Fenstern. Und über dem allen eine peinliche Ordnung, kein Staubkorn, und was dem Offizier am meisten auffiel: die Luft war mit einem feinen Parfüm gewöhnert. Auf kleinen Tischen, auf Borden standen zahlreiche Kippfächer . . . das Ganze erinnerte mehr an das Boudoir einer Dame, als an das Wohnzimmer eines Herrn. Am liebsten hätte Herr v. Stern sich verwundert die Augen gerieben, er hatte sich den Raum, in dem sein Hauptmann wohnte, der für ihn der Inbegriff aller Selbstverleugnung war, ganz anders gedacht; er hatte ihm eine spartanische Einfachheit, eiserne Möbel und dergleichen Dinge, nimmermehr aber einen derartigen fast weiblichen Luxus zugetraut.

Der Hauptmann hatte Mühe und Säbel abgelegt und forderte nun auch seinen Gast auf, es sich bequem zu machen, aber auch dabei verleugnete er seine eigentümliche Art und Weise nicht.

„Nehmen Sie Platz, Herr Leutnant“, sagte er, „nein, bitte, nicht auf den Stuhl, da sitzt ich selbst, setzen Sie sich da drüben hin. Wollen Sie rauchen? Lieber ist es mir, Sie täten es nicht, ich kann den Tabakgeruch nicht vertragen. Trinken Sie Bier? Dann kann der Bursche Ihnen etwas besorgen, ich selbst trinke nur Apfelwein.“

„Nun soll mir noch einmal einer sagen, daß mein Hauptmann nicht ein etwas sonderbarer Heißer ist!“ dachte der Gardehelfer. „Erst fordert er mich auf, ein Glas Bier mit ihm zu trinken, und nun erzählt er mir, daß er selbst nur Apfelwein zu sich nimmt. Wäre ich nicht zum erstenmal hier, so würde ich mich nicht genieren, um ein Glas Bier zu bitten, zumal ich von dem vielen Kommandieren einen wahnsinnigen Durst habe, aber so getraue ich mich jetzt nicht recht. Ich fühle mich hier noch zu fremd!“

„Nun, wie steht's, Herr Leutnant“, erklang da die Stimme des Vorgesetzten, „so lange kann mein Bursche nicht warten, wollen Sie oder wollen Sie nicht?“

„Nein, danke gehorsamt, Herr Hauptmann, nein, danke wirklich, der Herr Hauptmann sind sehr lebenswürdig, ich habe fast gar keinen Durst“, gab er nunmehr zur Antwort.

Seite 23.

„Also, Apfelwein“, befahl der Hauptmann, „eine Flasche und zwei Gläser.“

Der Gardehelfer war sehr müde, er hatte alle Trinkgelage und alle Anstrengungen, aber bei dem Wort „Apfelwein“ ließ ihm doch so etwas wie ein horror tonicus über den Rücken. Er hatte dieses Getränk noch nie probiert, und allzuviel Zuversicht hatte er nicht.

Der Bursche stellte die Flasche mit den Gläsern auf den Tisch und sah seinen Herrn fragend an; der winkte nur mit dem langen, schmalen Zeigefinger, und der Bursche verschwand.

Schweigend saßen sich Hauptmann v. Böhm und sein Gast gegenüber, der ein in einem Sessel zur Rechten, der andre in einem Sessel zur Linken. Der Hauptmann hatte seine langen Beine übereinander geschlagen und fuhr sich mit der wohlgepflegten Hand durch den langen, blonden Vollbart.

„Uebertrieben gemütlich ist es hier eigentlich gerade nicht“, dachte der Gardehelfer, „da war mein Hauptmann in meinem alten Garderegiment doch ganz anders, der war natürlich frei und offen. Bei diesem weiß man nie recht, woran man ist, hier schneidet das Unglück wie das berühmte Damoklesschwert stets über meinem Haupte. Und dann ein sonderbarer Anblick: zwei Offiziere, die sich gegenüber sitzen, nicht rauchen und zwischen sich eine Flasche Apfelwein haben.“

„Ja, wollen Sie denn eigentlich gar nicht einschenken oder warten Sie vielleicht darauf, daß ich es tue?“

Es hätte nicht viel gefehlt, und der Gardehelfer hätte diesen völlig unerwarteten und sehr wenig freundlich klingenden Worten gegenüber seine Ruhe und Gleichgültigkeit verloren. „Verzeihung“, bat er, „ich wußte nicht, daß der Herr Hauptmann schon Durst hatten“, und er schenkte beide Gläser voll.

Der Vorgesetzte stieß mit ihm an, und einem alten Brauche gemäß leerte auch Stern sein Glas. Es war ein Glück, daß er während des Trinkens stillstand und dabei eine Stellung einnahm, in der die Soldaten sehr viel aushalten können; hätte er in seinem Stuhl gesessen, er wäre unfehlbar, nachdem er das Glas geleert, mit einem Schrei des Entsetzens hintenüber gefallen, — das war ja mehr als Gift, das wußte ja jeder.

„Schenken Sie sich ein, Herr Leutnant, und dann geben Sie mir auch noch ein Glas. Sie sollten nie etwas anderes trinken, dieser Wein ist sehr köstlich, er macht nicht stark, und man hatte immer einen klaren Kopf. Schenken Sie, bitte, ein.“

„Wenn er auch dieses Mal gleich wieder austrinkt, falle ich aber tatsächlich tot um“, dachte Stern, dann tat er, wie der Hausherr gebeten, und wartete mit Schaudern auf den Augenblick, wo der Vorgesetzte ihm wieder zutrinken würde. Aber vorläufig hatte es damit noch gute Zeit.

Hauptmann v. Böhm sah noch immer unbeweglich in seinem Lehnstuhl, der langen Oberkörper weit hintenüber gelehnt, die Beine noch weiter von sich gestreckt, und blickte vor sich hin.

„Was will er nur von mir?“ dachte Stern, „er muß doch irgend einen Grund haben, daß er mich zu sich eingeladen hat und hier Vergiftungsversuche mit mir anstellt.“

„Können Sie denn eigentlich gar nicht sprechen, Herr Leutnant?“ erklang da die Stimme des Vorgesetzten, „was glauben Sie denn eigentlich, weshalb ich Sie zu mir gebeten habe? Ich will Sie doch näher kennen lernen. Bisher kenne ich Sie doch eigentlich nur vom Kasernenhof, also „im Dienst“, man möchte ich auch einmal wissen, wie Sie eigentlich „außer Dienst“ sind.“

Leutnant v. Stern fiel tatsächlich beinahe vom Stuhl. „Gott soll mich schützen“, dachte er. „Solch sonderbarer Heißer ist mir denn doch in meinem ganzen bisherigen